

WALTER M. WEISS

Sigmund Freud

ann Strauß



Sisi

WIEN

Eine Stadt in Biographien

ng Amadeus Mozart

Gustav Klimt

Thomas Bernhard

MERIAN *porträts*

WALTER M. WEISS

WIEN

Eine Stadt in Biographien

Herausgegeben
von Norbert Lewandowski

MERIAN *porträts*



Wien – das ist zunächst imperialer Anspruch in Stein: Hofburg, Heldenplatz, Schloss Schönbrunn, Oper, Stephansdom. Und es ist zugleich ein wohl temperiertes Seelenbad mit Prater, Naschmarkt und Kaffeehäusern.

Wie jede außergewöhnliche Metropole ist auch Wien in erster Linie von den Menschen geprägt, die in seinen Mauern geboren wurden, gestorben sind oder hier entscheidende Jahre verbracht haben. Sie prägen seine Aura. In MERIAN *porträts* führen 20 Personen den Besucher wie individuelle Reiseleiter durch die Stadt.

Wir flanieren durch das Wien der Habsburger Kaiser und auf den Spuren von Prinz Eugen, erleben Glamour und Qual der Kultfigur Sisi und den politischen Antisemitismus eines Karl Lueger. Wir sind fasziniert von der Kunst Gustav Klimts und entdecken die ambivalente Seele Wiens in den Texten von Nestroy, Thomas Bernhard und Helmut Qualtinger.

Natürlich ist es schwer, die »richtigen« 20 Personen auszuwählen; schließlich wurde Wien in seiner fast 2000-jährigen Geschichte von weit mehr als 20 Menschen geprägt. Doch in der Summe soll unsere subjektive Auswahl das unverwechselbare Kaleidoskop Wien ergeben.

Wir bummeln mit Alfred Polgar durch die Literaten-Cafés der Stadt und entdecken unter einem charmant verstaubten Deckmantel wahre Werkstätten des Geistes und einer oft ätzenden Klarheit. Wir erleben unter der Dunstglocke von Walzerseligkeit die Klanggewitter eines Arnold Schönberg, die von ähnlich brillanter Tiefenschärfe sind wie die Werke von Ludwig Wittgenstein oder Sigmund Freud. Und über allem schwebt der Sound von Wien, der es zur Welthauptstadt der Musik gemacht hat. Die Strauß-Familie und Mozart, Schubert und Mahler haben die Stadt verewigt, in der sich Charme und Ironie, Fantasie und Zynismus, Lebenslust und Weltschmerz zu einem einzigartigen Lebensgefühl vereinen.

DER AUTOR

Walter M. Weiss, gebürtig und wohnhaft in Wien, arbeitet seit 30 Jahren als Journalist und freier Autor. Thematische Schwerpunkte bilden dabei, neben seiner Heimatstadt, die Kunst und Kultur Mitteleuropas sowie der Länder des islamischen und buddhistischen Raums. Nähere Informationen, vor allem auch zu seinen über 80 bisher veröffentlichten Büchern unter: www.wmweiss.com.

Auf einen Blick

6

Orientierung

8

Prinz Eugen

Kleiner Mann, großer Feldherr, mächtiger Staatenlenker

10

Joseph II.

Der Kaiser, der eine Revolution von oben verordnen wollte

18

Wolfgang Amadeus Mozart

Was wäre die Musikweltstadt Wien ohne sein geniales Werk?

26

Franz Schubert

Er verlieh der Romantik die schönsten Töne und Klangbilder

34

Johann Nestroy

Von wegen Possen- und Volksdichter: Am liebsten ätzte er ...

42

Johann Strauß

Der unumschränkte Walzerkönig von Wien und der ganzen Welt

50

Kaiserin Sisi

Schönheit, Stilikone und eine unglückliche Frau

58

Otto Wagner

Der große Architekt und Baumeister gab der Stadt ihr Gesicht

66

Karl Lueger

Einerseits ein großer Kommunalpolitiker, andererseits ein böser Demagoge

74

Sigmund Freud

Der Mann mit der Couch blickte als Erster in die Abgründe der Seele

82

Gustav Mahler

Er hatte die Musik – sein Glück. Und er hatte eine Frau – sein Unglück

90

Gustav Klimt

Niemand zuvor malte die Frauen so schön und so erotisch

98

Alfred Polgar

Der Feingeist und Literat führt durch Wiens Kaffeehäuser

106

Arnold Schönberg

Seine Klanggewitter eröffneten eine neue Musikepoche

114

Ludwig Wittgenstein

Der Philosoph, der seine Wissenschaft abschaffen wollte

122

Attila Hörbiger

Der Schauspieler und seine Familie dominierten Wiens Bühnen

130

Bruno Kreisky

Österreichs Kanzler von Weltruf – ein Charmeur und messerscharfer Denker

138

Helmut Qualtinger

Kabarettist, Moralist, Psychohygieniker

146

Friedrich Gulda

Er konnte Klassik und Jazz so spielerisch verbinden wie kein anderer

154

Thomas Bernhard

Rundumschläge gegen Wien – die Hassliebe eines Dichters

162

Personenregister

170

Orts- und Sachregister

172

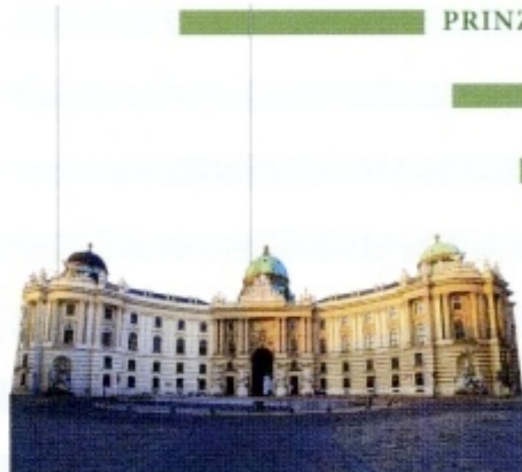
Impressum

176

Farbige Kästchen mit Ziffern **1** und farbige Buchstaben-Ziffern-Kombinationen (**► D 3**) verweisen auf die Orientierungskarte auf S. 8/9.

AUF EINEN BLICK

Ohne ihre Bewohner wäre die Stadt eine andere. Ohne Johann Strauß, Kaiserin Sisi und Gustav Klimt ... wäre Wien nicht Wien.



Vom 13. Jh.–1918 war die Hofburg mit Unterbrechungen die Residenz der Habsburger.



1359 Grundsteinlegung für das gotische Langhaus des Stephansdoms.

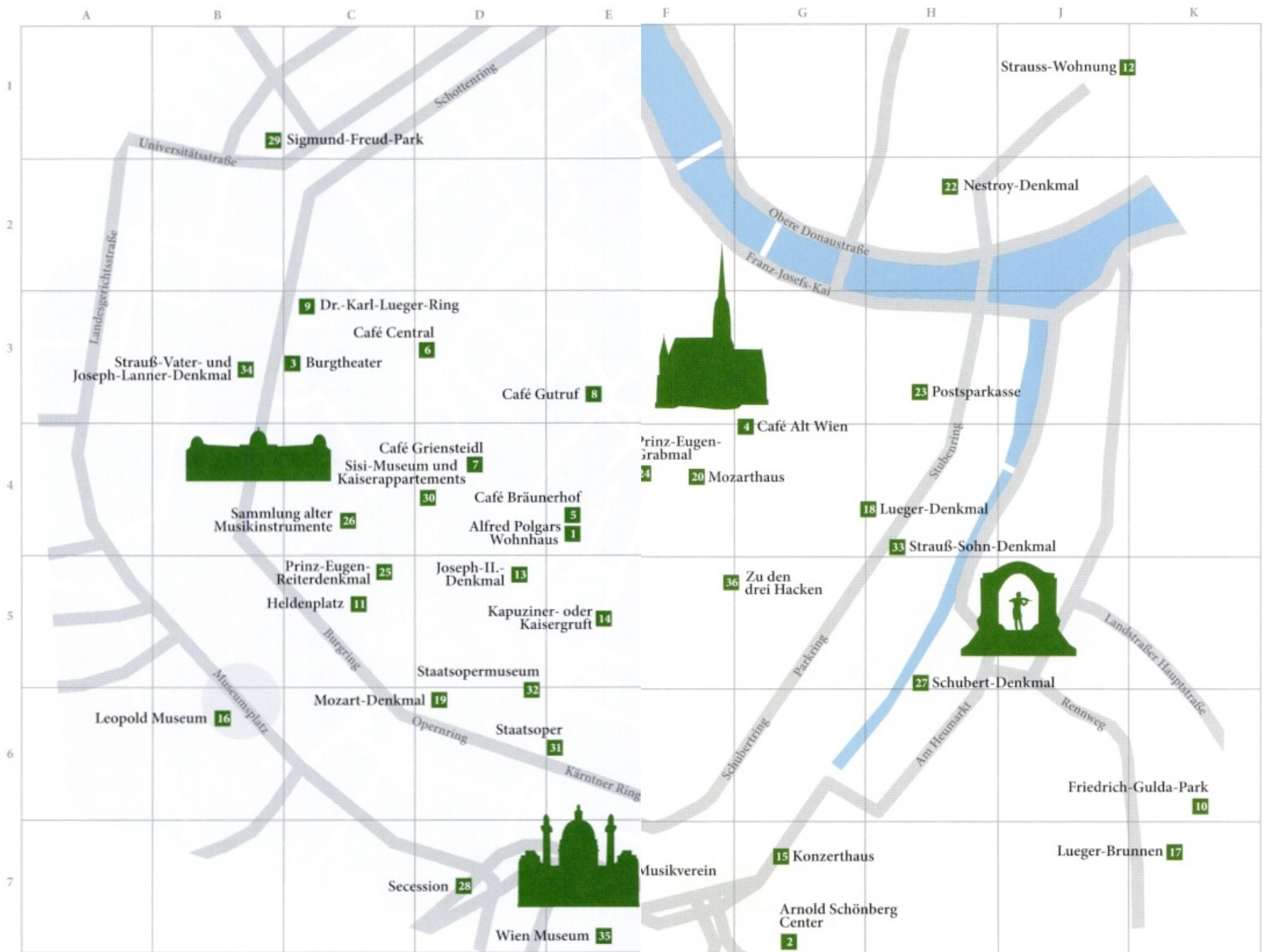


1693–heute Von der ersten Lizenz bis heute prägen die Fiaker das Stadtbild.

1908 Gustav Klimts »Der Kuss« ist eines der bedeutendsten Gemälde des Jugendstils.



ORIENTIERUNG



300 M

PRINZ EUGEN

1663–1736

Der bedeutendste Feldherr seiner Zeit war ein kleiner, hässlicher Mann. Über 50 Jahre diente er dem Haus Habsburg – und schuf eine Großmacht. Wien hinterließ er eines der charaktervollsten Bauwerke.

Der rechte Ort, um diesem großen kleinen Mann ein erstes Mal die Reverenz zu erweisen, ist, keine Frage, das *Obere Belvedere*. Zum einen wegen des unvergleichlichen Panoramas: Bernardo Bellotto, alias Canaletto, hat schon gewusst, weshalb er die Terrasse vor dem Schloss zum Standort wählte, um seine große Wien-Vedute, die heute im Kunsthistorischen Museum (► *B 5/6*) hängt, zu malen. Dass der Ausblick bis heute weitgehend unverändert blieb, grenzt an ein Wunder: der sanft abgetreppte barocke Garten, an dessen Ende die Salesianerkirche und das Palais Schwarzenberg, im Hintergrund die Altstadt mit dem Stephansdom (► *F 4*) vor der grünen Kulisse von Kahlen- und Leopoldsberg. All das gläserne Getümm, das sich neuerdings rudelweise himmelwärts reckt, hält sich diskret im Hintergrund.

Der zweite Grund für das Belvedere: Kein anderes Bauwerk führt Macht und Geschmack Prinz Eugens so eindrücklich vor Augen. Gewiss, auch das Winterpalais, das er sich 1697 von *Johann Bernhard Fischer von Erlach* in der Himmelfortgasse hat bauen



Prinz Eugen von Savoyen, Österreichs großer Feldherr und Staatsmann, hier auf einem Gemälde von Johann Kupetzky (um 1710).

lassen und in dem heute der Finanzminister sitzt, verströmt die Grandezza des austro-italienischen Hochbarock. Und die Schlösser *Niederweiden*, *Hof* und *Obersiebenbrunn*, die der über unerschöpfliche Geldmittel verfügende Savoyarde seit 1725 östlich von Wien, im Marchfeld, als Jagd- und Sommersitze nutzte, zeugen ebenfalls nicht gerade von Selbstbescheidung. Doch am fulminantesten stellte er seinen Status mit dem Sommerpalast zur Schau.



Die Türken unter Kara Mustafa belagern Wien – eine Radierung von Jacobus Peeters nach Romeyn de Hooghe (1683).

Kurz nach 1700 hat er sich von *Johann Lukas von Hildebrandt* in Ráckeve nahe Budapest ein Schloss errichten lassen. Zehn Jahre später beauftragt er Hildebrandt, ihm am Fuß ausgedehnter Acker- und Weingärtengründe zwischen dem heutigen Rennweg und Gürtel einen Gartenpalast zu bauen, eine Art suburbane Villa samt französischem Park mit Bassins, Orangerie und einer Menagerie mit exotischen Tieren. 1721 beschließt er, diesem *Unteren Belvedere* am Scheitel des Abhanges einen zweiten Palastbau gegenüberzustellen. Dieses *Obere Belvedere*, das repräsentativen Zwecken dienen soll, gerät noch weit prächtiger und gilt mit seiner durch Pavillonblöcke und Zeltdächer gegliederten Fassade und den verschwenderisch dekorierten Räumlichkeiten bis heute als Ikone der profanen Prunkarchitektur jener Aufbruchzeit.

Im frühen 18. Jh. erleben Residenzstadt und Reich eine Blüte. 1683 waren die türkischen Heere bei Wien endgültig geschlagen und

Richtung Balkan zurückgedrängt worden. Zugleich verebben die Pestepidemien, die über Generationen gewütet haben. Die Bevölkerung atmet auf, Kaiser und Adel erstarben. Und die katholische Kirche feiert den Erfolg der Gegenreformation. Für beide, Klerus und Kaiserhaus, ist die Architektur das geeignete Mittel, den Untertanen den Machtgewinn vor Augen zu führen. Sie initiieren einen beispiellosen Bauboom. Der prägende Stil ist der Barock, eine autoritäre Hofkultur, der Zurschaustellung alles, Verinnerlichung aber wenig bedeutet. Zu den überragenden Architekten der Ära zählen neben Hildebrandt auch *Johann Bernhard Fischer von Erlach* und dessen Sohn, *Joseph Emanuel*, denen die Stadt u. a. die Karlskirche, Schloss Schönbrunn und die Hofreitschule (► **C/D4**) verdankt.

Der Aufstieg der Donaumonarchie zur Großmacht vollzieht sich unter Leopold I., der ab Mitte des 17. Jh. fast 50 Jahre als König von Ungarn und Böhmen sowie Kaiser des Heiligen Römischen Reichs regiert. Doch sein Erfolg und der seiner Nachfolger, Joseph I. und Karl VI., fußt maßgeblich auf den Taten eines Ausländers.

DER HÄSSLICHE PRINZ SOLL PRIESTER WERDEN

Als Prinz Eugen Franz von Savoyen-Carignan am 18. Oktober 1663 in *Paris* zur Welt kommt, weist nichts auf eine künftige Militärkarriere hin. Sein Vater, der früh verstirbt, ist Graf einer Nebenlinie jenes Herzogsgeschlechts, das seit dem Hochmittelalter über Piemont und Savoyen herrscht. Die Maman, eine Nichte Kardinal Mazarins, Lebedame am Hof zu Versailles und zeitweilige Mätresse Ludwig XIV., widmet sich in der Hauptsache Lustbarkeiten und Kabalen; vermutlich hat sie auch ihren Mann vergiftet.

Der Knabe ist mit führenden Häuptern, dem Kurfürsten von Bayern, dem Markgraf von Baden-Baden und den Bourbonen, verwandt. Seine Unterschrift als »Eugenio von Savoye« spiegelt zeitlebens die multikulturelle Herkunft wider. Doch er ist von

kleinem Wuchs, schwächlich und ungewöhnlich hässlich. So bestimmt ihm der Sonnenkönig ein Leben im geistlichen Stand. »Le Petit Abbé«, kleiner Priester, nennt er ihn geringschätzig, zwingt ihn mit 15 zum Tragen von Soutane und Tonsur und belehnt ihn schon im Kindesalter mit mehreren Abteien.

Prinz Eugen freilich hat andere Pläne, er träumt von kriegerischen Ruhmestaten. Bei einer Audienz äußert er, wie sein Vater und Bruder in der Armee dienen zu wollen. Der Monarch schlägt ihm den Wunsch ab. Eine folgenschwere Demütigung, denn der blaublütige Untertan beschließt, Frankreich zu verlassen, und schwört, wenn überhaupt, nur mit der Waffe in der Hand heimzukehren.

Er wendet sich an Österreich, wo man ihn zuvorkommend aufnimmt. Seine ersten Sporen verdient er sich 20-jährig bei der Entsatzschlacht von Wien auf dem Kahlenberg. Noch im selben Jahr überantwortet man dem jungen Spund ein eigenes Dragonerregiment. In der Folge klettert er in der Befehlshierarchie rasant nach oben, kämpft gegen die Türken, aber auch am Rhein und in Oberitalien gegen die Franzosen; dabei wird er mehrmals erheblich verwundet. 1697 tragen seine Beherztheit und strategischen Fähigkeiten die ersehnten Früchte: Er bekommt den Oberbefehl im weiterhin tobenden Krieg gegen die Türken. Am 11. September vernichtet er nahe der Stadt Zenta in der Wojwodina die Hauptmacht des osmanischen Heeres. Im Frieden von Karlowitz erhält Österreich ganz Ungarn einschließlich Siebenbürgen und Slawonien.

Auf dem politisch-diplomatischen Parkett beginnt Prinz Eugen um 1700 im Zuge des Spanischen Erbfolgekriegs eine wichtige Rolle zu spielen. Um dem Bündnis Frankreichs mit Bayern und den aufständischen Ungarn entgegenzuwirken, schmiedet er mit den Niederlanden und Briten die Haager Koalition. Höchstädt, Turin, Oudenaarde, Lille und Malplaquet markieren wichtige Siege, die aber das langwierige Ringen noch nicht beenden. Erst die



In der Kreuzkapelle des Stephansdoms (rechts) fand Prinz Eugen seine letzte Ruhestätte.

Friedensschlüsse von Rastatt und Baden (1714) bringen Klärung: Spanien und die Kolonien fallen an die Bourbonen. Für Wien sichert Prinz Eugen als Verhandlungsführer große Teile Italiens und die Niederlande, deren Generalstatthalter er wird.

Ruhelos beginnt er mit den Venezianern als Verbündeten einen neuerlichen Türkenkrieg, in dessen Verlauf er den Erzfeind entscheidend weiter Richtung Südosten abdrängt. Dabei liefert er mit der Einnahme der Belgrader Festung sein Meisterstück. Die begeisterte Bevölkerung verdichtet seine Taten zu heldenhaften Legenden. Die Ballade vom »edlen Ritter« wird zur heimlichen Hymne. Nicht einmal sein frauen- und kinderloses Dasein – der Volksmund munkelt von Homosexualität – vermag seine Popularität als Retter des christlichen Europa zu trüben. Wie nachhaltig diese wirkt, bezeugt die imposante Reiterstatue **25** (► C5), die man ihm 1865 auf dem Heldenplatz errichtet hat.

Am Zenit seiner Macht wacht er als Feldherr und Diplomat über ein Österreich, das vom Piemont bis zur Kleinen Walachei, von der Po-Ebene bis zu den Wäldern Nordböhmens reicht. Und um Wien vor den Raubzügen der ungarischen Kuruzzen zu schützen, hat er 1704 den Linienwall bauen lassen, einen zweiten Befestigungsring, dessen Verlauf der heutige Gürtel nachzeichnet.

Doch auch als Privatmann leistet er Formidables. Nicht nur ist er mit den geistigen Strömungen seiner Zeit bestens vertraut, steht mit *Rousseau*, *Voltaire*, *Montesquieu* und vor allem *Leibniz* in regem Kontakt. Er zählt auch zu den feinsinnigsten Kunstmäzenen und Sammlern. Aus seiner riesigen Bibliothek, der »Eugenia«, wird dereinst die Nationalbibliothek hervorgehen.

ER STIRBT AN EINER LUNGENENTZÜNDUNG

Seinen letzten Willensakt setzt er, indem er Karl VI. drängt, dessen Tochter *Maria Theresia*, die als Thronfolgerin feststeht, nun endlich mit *Franz Stephan*, dem Herzog von Lothringen, zu vermählen. Der Empfehlung wird Mitte Februar 1736 Folge geleistet. Zehn Wochen später erliegt der geschwächte Prinz Eugen einer Lungenentzündung.

Friedrich II., der Große, hatte, noch als preußischer Kronprinz, von ihm als dem »eigentlichen Kaiser«, dem »Atlas der österreichischen Monarchie« gesprochen. Zweifelsohne war Prinz Eugen lange Jahre der mächtigste Mann des Habsburgerreichs. Doch anders als etwa 100 Jahre vor ihm Herzog Albrecht von Wallenstein, der große Drahtzieher des Dreißigjährigen Kriegs, war er seinen Herrschern stets absolut treu ergeben. Über sein Verhältnis zu diesen soll er erklärt haben: »*Kaiser Leopold I. war mein Vater, Joseph I. mein Bruder und Karl VI. mein Herr.*« Letzterer, zu dem der Savoyarde ein eher distanziertes Verhältnis hatte, notierte, als er vom Ableben des verlässlichsten Garanten seiner Macht erfuhr, in sein Tagebuch:

»Um halb 9 Uhr Nachricht, Prinz Eugen von Savoyen, der seit 83 in meines Hauses Dienste getan, 1703 Kriegspräsident worden, mir seit 1711 in allem dient, im Bett tot gefunden worden nach langer Krankheit. Gott sei der Seele gnädig. In seinem 73. Jahr.«

Prinz Eugens materielles Erbe, die Schlösser, Ländereien, Kunstwerke, Bücher, fiel in Ermangelung eines Testaments an seine Nichte *Anna Viktoria*, die es sukzessive veräußerte. Seine sterblichen Überreste ruhen in der *Kreuzkapelle* des Stephansdoms **24** (► *F4*). Teile des prunkvollen Trauergerüsts, das man zu den Begräbnisfeiern errichtet hat, werden gemeinsam mit erlesenen Beutestücken aus seinen Türkenfeldzügen im Heeresgeschichtlichen Museum aufbewahrt. Das Herz des »edlen Ritters« jedoch liegt, eine posthume Form der Heimkehr, in der Grabkirche des Königshauses Savoyen in *Turin*.

HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM

Arsenal, Objekt 1

Arsenalstraße, 3. Bezirk

www.hgm.or.at

► U-Bahn: Südtiroler Platz, Straßenbahn: Heeresgeschichtliches Museum

PRINZ-EUGEN-GRABMAL **24** ► *F4*

Stephansdom, Stephansplatz, 1. Bezirk

www.stephanskirche.at

► U-Bahn: Stephansplatz

PRINZ-EUGEN-REITERDENKMAL **25** ► *C5*

Heldenplatz, 1. Bezirk

► U-Bahn: Herrengasse

SCHLOSS BELVEDERE

Prinz-Eugen-Straße 27, 4. Bezirk bzw.

Rennweg 6A, 3. Bezirk

www.belvedere.at

► Straßenbahn: Unteres Belvedere, Schloss Belvedere

JOSEPH II.

1741–1790

Der Sohn und Mitregent von Maria Theresia kämpft verbissen gegen Vorrechte von Adel und Kirche. Für viele ist er ein Revoluzzer auf dem Thron, der seiner Hofaristokratie radikal die Privilegien beschneidet.

Wenn das kein Stoff ist, aus dem klassische Generationenkonflikte sind! Eine Mutter und ihr erstgeborener Sohn teilen sich den Thron. Sie ist welterfahren und weise, zugleich umgänglich, warmherzig, ein Familienmensch – was bei 16 Kindern wenig verwundert – und tiefgläubige Katholikin. Der Sohn hingegen: ein nüchterner Verstandesmensch von oft ätzendem Zynismus, egozentrisch, hochfahrend, ein radikaler Freidenker, pflichttreu bis zur Selbstvergessenheit, Pomp und Lustbarkeiten strikt abhold, durchaus wohlwollend den Menschen zwar, aber doktrinär in Geist und Tat, ohne Sinn für Tradition.

Was Joseph II. und *Maria Theresia*, seit 1745 de facto römisch-deutsche Kaiserin, eint, ist ihre Zugehörigkeit zum Haus Habsburg. Was die beiden trennt, sind ihr Amtsverständnis und die gesellschaftspolitische Grundhaltung. Die Monarchin sieht sich von Gottes Gnaden in ihr Amt eingesetzt. Sie hat zwar die Verwaltung modernisiert, die allgemeine Schulpflicht eingeführt, den Frondienst gemildert und die Folter abgeschafft. In ihrer Ära sind



Joseph II. auf einem zeitgenössischen Stich. Der Aufklärer auf dem Kaiserthron widmete sein Leben dem Glück seiner Untertanen.

die Wissenschaften und Handwerk und Gewerbe aufgeblüht. Auch hat sie Adel und Klerus die Steuerfreiheit entzogen, doch die Sozialstrukturen sind weitgehend unverändert geblieben. Und hat sie nicht mehrmals bekannt, sie empfinde die Schriften der Aufklärer als »ekelhaft«?

Eindrücklich illustriert das kolossale Denkmal, das man Maria Theresia in der Ringstraßenzeit zwischen Kunst- und Natur-

Das Maria-Theresia-Denkmal
am Maria-Theresien-Platz
jenseits des Burgrings.



historischem Museum (► B 5) errichtet hat, ihre Stellung und Selbstsicht: Als sechs Meter hohe Bronzestatue weist sie auf die zu ihren Füßen um sich gescharte Riege der Generale, Staatsmänner und Gelehrten – »Magna Mater Austriae«, Ihre Majestät die Landesmutter, als Inkarnation absolutistischer Macht (► B 5).

Wie anders Joseph II.! Er, der heute vergleichsweise bescheiden als bronzener Reiter **13** (► D 5) über den prächtigen, nach ihm benannten Platz vor der Nordfassade der Nationalbibliothek wacht, versteht sich auf dem Thron als »erster Diener des Staates« und Propagandist einer rigorosen Reformpolitik. Ziel seiner auf Sparsamkeit, Fortschrittsglauben und Nützlichkeitsdenken gründenden »Revolution von oben« ist ein effizienter, militärisch starker Einheitsstaat, die Entmachtung des Adels, Widerstand gegen das päpstliche Rom sowie eine aggressive Großmachtspolitik. Er zollt dem Preußenkönig *Friedrich II.*, dem Kunstfreund, militärischen Hasardeur und Freigeist in Religionsfragen, höchste Verehrung, obwohl dieser der Erzfeind seiner frommen, friedliebenden Mutter ist. Bei solchen Gegensätzen sind grobe innerfamiliäre Reibereien vorprogrammiert.

Josephs Herrscherkarriere beginnt 1764 mit der Krönung zum römisch-deutschen König in Frankfurt. Im Jahr darauf verstirbt

überraschend sein Vater *Franz Stephan von Lothringen*, der Kaiser *Franz I.* Die Witwe Maria Theresia, untröstlich und gesundheitlich geschwächt, ernennt ihren Sohn zum Mitregenten.

Die Souveränität über ihr Riesenreich, das sich von der Rheinmündung bis tief nach Transsilvanien und von der Toskana bis nach Nordböhmen und Süddalmatien erstreckt, behält sie sich wohlweislich vor. Sie kennt den Tatendrang ihres Juniors, der gerade erst 24, darauf brennt, sich in die große Politik zu stürzen.

Tatsächlich trifft Joseph gleich nach Antritt der Co-Regentschaft eine Reihe unkonventioneller Maßnahmen, mit denen er gehörig aneckt: Er macht die *Praterauen*, bislang Jagdrevier des Kaiserhauses, der Allgemeinheit zugänglich, verringert die Zahl der Galafeste am Hof und entschlackt das starre Zeremoniell.

In einer als »Träumereien« betitelten Denkschrift an die Mutter geriert er sich als Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit. Die Einkünfte der Mächtigen müsse man schmälern und Hofhaltung wie Verwaltung drastisch vereinfachen. Wörtlich schreibt er: »*Bei den Hottentotten und Irokesen könnten nicht schauerlichere und lächerlichere Dinge sich ereignen als in der österreichischen Staatsverwaltung, besonders in den Hofstellen und in der Staatskanzlei. Man könnte Komödien darüber schreiben, die jenen unglaublich erscheinen müssen, die sie nicht miterlebt hätten.*« Die Kaiserin ist verstimmt und beruft sich auf ihre Richtlinienkompetenz.

Privat ist Joseph ein gebrochener Mann. 1760 hat man ihn zwecks Stärkung des neuen Bündnisses zwischen Habsburg und Frankreich mit *Isabella von Bourbon-Parma* vermählt. Wie aufwändig die Festlichkeiten trotz akuten Geldmangels inszeniert wurden, belegen die Gemälde des Hofmalers *Martin van Meytens*, die heute im Zeremonienaal von *Schloss Schönbrunn* hängen. Insbesondere das Bild vom Einzug der Braut, ein Defilee von über 90 Prunkkutschen vor der Kulisse der Hofburg (► C/D 4/5),

WALTER M. WEISS

Sigmund Freud

ann Strauß



Sisi

WIEN

Eine Stadt in Biographien

ng Amadeus Mozart

Gustav Klimt

Thomas Bernhard

MERIAN *porträts*